

Ralf Bohnsack

Qualitative Bild- und Videointerpretation

2. Auflage

Verlag Barbara Budrich

UTB



UTB 8482

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Köln · Weimar · Wien
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills
facultas.wuv · Wien
Wilhelm Fink · München
A. Francke Verlag · Tübingen und Basel
Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien
Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn
Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft · Stuttgart
Mohr Siebeck · Tübingen
Orell Füssli Verlag · Zürich
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Ralf Bohnsack

Qualitative Bild- und Videointerpretation

Die dokumentarische Methode

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills 2011

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2011 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-verlag.de

UTB-Band-Nr.: 8407
ISBN 978-3-8252-8482-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Beate Glaubitz, Redaktion + Satz, Leverkusen
Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Druck: Friedrich Pustet KG, Regensburg
Printed in Germany

Für Sabine, Karla und Johanna

Inhalt

1. Einleitung	11
2. Die dokumentarische Methode: allgemeine Grundlagen	15
2.1 Der methodische Zugang zum handlungsleitenden Wissen	15
2.2 Interpretatives Paradigma und praxeologische Wissenssoziologie	16
2.3 Konjunktion und Kommunikation: die Doppelstruktur alltäglicher Verständigung	17
2.4 Methodik und empirische Verfahrensweise	19
3. Dokumentarische Bildinterpretation	25
3.1 Die Marginalisierung des Bildes in der empirischen Sozialforschung ...	25
3.2 Implizites Wissen, Ikonologie und Habitus	28
3.3 Die Eigensinnigkeit des Bildes und die Suspendierung des textlichen Vorwissens	32
3.4 Die Differenzierung des ikonografischen Vor-Wissens: kommunikatives und konjunktives Wissen	34
3.5 Die essentielle Ambiguität des Bildes: die Sinnkomplexität des Übergegensätzlichen	36
3.6 Zur Rekonstruktion der Formalstruktur des Bildes	38
3.7 Sequenzanalyse versus Kompositionsvariation	42
3.8 Zum Problem der Polysemie: die Vieldeutigkeit des Bildes	45
3.9 Simultaneität, Synchronizität und Sequenzialität	47
4. Zur Forschungspraxis dokumentarischer Bildinterpretation	55
4.1 Die Arbeitsschritte dokumentarischer Bildinterpretation	56
4.2 Exemplarische Interpretation eines Werbefotos	58
4.2.1 Formulierende Interpretation	60
4.2.2 Reflektierende Interpretation	61
4.2.3 Bild-Text und Bild-Logo	68
4.2.4 Zusammenfassung	68

4.2.5	Komparative Analyse: der propagierte Lifestyle im Werbefoto eines anderen nationalen Marktes	70
4.3	Exemplarische Interpretation von Familienfotos und Methodentriangulation	73
4.3.1	Zur Auswahl der Fotos	75
4.3.2	Familie Schiller: „Museum“	78
4.3.3	Familie Telchow: „Gartenfest“	85
4.3.4	Kommunion von Frau Schiller	94
4.3.5	Jugendweihe in der Familie Telchow	101
4.3.6	Kommunion der Kinder der Familie Schiller	106
4.3.7	Schluss: Triangulation, Validierung und Vertiefung	115
5.	Dokumentarische Video- und Filminterpretation	117
5.1	Video und Film als Erhebungsinstrument oder Alltagsdokument	117
5.2	Zum Verhältnis von Produkt- und Rezeptionsanalyse	120
5.2.1	Exkurs: Produkt-, Rezeptions- und Diskursanalyse in den Cultural Studies	120
5.2.2	Die Polysemie in der Produkt- und Rezeptionsanalyse	124
5.2.3	Zur Differenzierung des Rezeptionsbegriffs: Interpretation, Verstehen und Aneignung	129
5.3	Ansätze der Film- und Videointerpretation in der aktuellen qualitativen Forschung	133
5.3.1	Alltagsinterpretation und wissenschaftliche Interpretation	133
5.3.2	Grenzen des interpretativen Paradigmas	135
5.3.3	Videoanalyse in ergänzender Funktion zur Gesprächsanalyse	137
5.4	Die Bewegungen der abgebildeten Bildproduzent(inn)en	140
5.4.1	Der Zugang des Films zu elementaren Ausdrucksformen und Ebenen sozialer Realität	141
5.4.2	Gebärden, Operationen und institutionalisierte Handlungen	144
5.4.3	Motivkonstruktion versus Rekonstruktion des Habitus	148
5.4.4	Die AnalyseEinstellung auf das Performative	149
5.4.5	Die unterschiedlichen Ebenen dokumentarischer Interpretation und die Primordialität der vor-ikonografischen Ebene	150
5.5	Fotogramm und Simultaneität	151
5.5.1	Die Bedeutung des Fotogramms für die Analyse von Gebärden oder Kinemorphemen	151
5.5.2	Grenzen der Interpretation von Fotogrammen	154
5.5.3	Zur Rekonstruktion von Einstellung und Perspektivität im Fotogramm	156
5.6	Montage, Einstellung und Sequenzialität	158
5.6.1	Einstellungen, Szenen und Sequenzen	159
5.6.2	Montage und Einstellung als Produkt der abbildenden Bildproduzent(inn)en	162
5.6.3	Montage und Räumlichkeit	163
5.6.4	Relationierungen als Leistung dokumentarischer Interpretation	164

Exkurs: die Relationierung der Relationen am Beispiel	165
5.6.5 Sequenzielle und simultane Relationen und das Kontext-Wissen	168
5.7 Zur Transkription	170
5.7.1 Interpretation, Transkription und Protokoll	170
5.7.2 Das Transkriptionssystem MoViQ	171
5.8 Arbeitsschritte dokumentarischer Film- und Videointerpretation	172
5.8.1 Zum Verhältnis der Interpretationen auf der Bild- und Textebene	173
5.8.2 Zur Auswahl der für die Interpretation relevanten Sequenzen und Fotogramme	174
5.8.3 Überblick über die Arbeitsschritte im Ablauf	176
6. Zur Forschungspraxis dokumentarischer Videointerpretation: Exemplarische Analyse einer Fernsehshow: „Istanbul Total“	177
6.1 Zur Auswahl des Genres und des Videos	177
6.2 Videotranskript	179
6.3 Interpretation in der Bilddimension	195
6.3.1 Zur Auswahl der Sequenzen	196
6.3.2 Formulierende Interpretation von Sequenzen und von Einstellungswechsel und Montage	198
6.3.3 Zur Auswahl der Fotogramme	201
6.3.4 Formulierende und Reflektierende Interpretation der Fotogramme	202
6.3.5 Reflektierende Interpretation von Einstellungswechsel und Montage	213
6.3.6 Fokussierungen aufgrund von Steigerungen, Verdichtungen und Diskontinuitäten	215
6.4 Interpretation in der Dimension von Text und Ton	222
6.4.1 Texttranskript	222
6.4.2 Formulierende Interpretation des Textes: Thematische Gliederung	225
6.4.3 Reflektierende Interpretation in der Dimension von Text und Ton	226
6.5 Reflektierende Gesamtinterpretation	233
6.6 Komparative Analyse und Gattungsanalyse	239
7. Anhang	241
7.1 Transkriptionssystem MoViQ: Movies and Videos in Qualitative Research	241
7.2 Transkriptionssystem TiQ: Talk in Qualitative Social Research	241
7.3 Zur Rekonstruktion der Perspektivität	243
7.4 Einstellungsgrößen: Übersicht über Begriffe	247
Abbildungsverzeichnis	249
Literaturverzeichnis	253

1. Einleitung

Die entscheidenden Fortschritte im Bereich der Methodologie und Forschungspraxis qualitativer Methoden im 20. Jahrhundert sind – abgesehen von den Arbeiten der Chicagoer Schule in den 20er Jahren – ganz wesentlich in den 60er bis 70er Jahren entfaltet worden. In dieser Zeit richtete sich die Aufmerksamkeit sozialwissenschaftlicher Empirie zum ersten Mal in systematischer Weise auf die Strukturen und die Eigensinnigkeit der „ganz normalen kunstvollen Praktiken“ des „alltäglichen Lebens“, der „artful practices“ of „everyday life“, wie Harold Garfinkel (1967: vii) dies genannt hat. Dieser Erkenntnisfortschritt ist wesentlich in der Einsicht der Notwendigkeit einer *Rekonstruktion* der Alltags-Konstruktionen bzw. der Alltags-Praktiken in ihrer Eigenlogik begründet. Der Fortschritt war also eng mit dem *rekonstruktiven* Charakter sozialwissenschaftlicher Erkenntnis verbunden.

Die Alltagspraktiken in ihrer Geordnetheit und in ihrem kunstvollen Charakter ernst zu nehmen, bedeutet, sie einer detaillierten, einer mikroskopischen Betrachtung für wert zu erachten, um sie in ihrer Eigengesetzlichkeit erfassen zu können. Es ging und geht also darum, diese ‚profanen‘ Produkte mit einem Respekt zu behandeln, wie dies bis dahin nur den Werken der Literatur und Kunst zuteil wurde. Dieses Anliegen hat die in der praxeologischen Wissenssoziologie fundierte dokumentarische Methode sowohl mit der in der Phänomenologischen Soziologie verankerten Tradition qualitativer Forschung gemeinsam, als auch mit den Cultural Studies – auch wenn die dokumentarische Methode sich in der Realisierung dieses Anliegens von diesen Traditionen wiederum deutlich unterscheidet (siehe auch Kapitel 5).

Diese Entwicklung, also die Hinwendung zur Re-Konstruktion alltäglicher profaner Praktiken und Produkte, fiel dann in ihren Anfängen zeitgeschichtlich zunächst mit jener Entwicklung in Philosophie, Erkenntnistheorie sowie sozialwissenschaftlicher Handlungstheorie und Empirie zusammen, die als „linguistic turn“ bezeichnet wurde. Dies führte dazu, dass die ‚rekonstruktive Wende‘ in der empirischen Sozialforschung zuallererst im Bereich sprachlicher Verständigung und hier – zunächst in Form der ethnomethodologischen Konversationsanalyse von Harvey Sacks – in der Interpretation von Texten entfaltet worden ist. Von wesentlicher Bedeutung für die Gültigkeit dieser Methoden sind dabei einerseits die empirische Rekonstruktion der *Formalstruktur* umgangssprachlicher Kommunikation und Darstellung und andererseits die systematische Kontrolle des in die Interpretation einbezogenen Kontextwissens. Auf diesem Wege wurde den alltagssprachlich produzierten Texten der Status eigengesetzlicher, selbst-referentieller Systeme zuerkannt.

Im Bereich der qualitativen oder rekonstruktiven Textinterpretation erscheint es – zumindest unter denjenigen, die mit qualitativen Methoden genauer vertraut sind – inzwischen als selbstverständlich, die ‚profanen‘ Texte mit ähnlicher Sorgfalt und Systematik zu behandeln, wie sie die Literaturwissenschaft traditionellerweise künstlerisch anerkannten Produkten angedeihen lässt. Im Bereich der Interpretationen stehender und bewegter Bilder befinden wir uns demgegenüber in dieser Hinsicht noch ganz am Anfang. Nunmehr geht es darum, die bildhaften, die ikonischen Produkte alltäglicher Verständigung in ihrer Eigenlogik, ihrer Formalstruktur und Alltagsästhetik in analoger Weise wie die Texte einer genauen Rekonstruktion zu unterziehen. Erst wenn dies gelingt, haben wir es – zumindest in Ansätzen – auch in der qualitativen resp. rekonstruktiven Sozialforschung mit dem viel beschworenen „iconic turn“ zu tun.

Diese konsequente Anerkennung der Eigengesetzlichkeit ikonischer Produkte erscheint allerdings nicht nur denjenigen keineswegs selbstverständlich, die sich der Bild- und Filminterpretation methodisch nähern, ohne mit den methodologischen Grundlagen im Bereich der qualitativen Textinterpretation vertraut zu sein. Auch manche Experten der qualitativen Sozialforschung teilen hier jene Vorbehalte, wie sie in analoger Weise vor allem in den 70er und 80er Jahren gegenüber der rekonstruktiven Textinterpretation und der mikroskopischen Analyse der formalen Strukturen alltäglicher Verständigung geltend gemacht worden sind: Elaborierte Verfahren, wie sie u.a. mit der dokumentarischen Methode und insbesondere in Anlehnung an die Kunstgeschichte entwickelt worden sind, erscheinen nicht so ohne Weiteres geeignet für die Analyse nicht-professioneller Produkte und spontaner Schnappschüsse (allzumal für diejenigen von Kindern und Jugendlichen). Ebenso wie im Bereich der Textinterpretation werden derartige Vorbehalte letztlich nur durch die empirische Analyse selbst und deren Ergebnisse überwunden werden können.

Einige Grundlagen für einen validen Zugang zur Eigenlogik und formalen Ästhetik alltäglicher, ‚profaner‘ Bildprodukte kann uns die Kunstgeschichte und in gewisser Weise auch die Filmwissenschaft resp. Filmtheorie und Filmästhetik liefern, wie dies in Kapitel 3 und auch Kapitel 5 zu zeigen sein wird. Dabei geht es wesentlich darum, theoretische Konzepte, Begrifflichkeiten und forschungspraktische Verfahrensweisen aus diesen disziplinspezifischen Traditionen auf ihre Relevanz für die sozialwissenschaftliche Analyse und ihre Kompatibilität mit sozialwissenschaftlichen Begriffen hin zu befragen.

Wenn wir die (in Kapitel 5 näher erläuterte) Unterscheidung treffen zwischen solchen Bild- und Film- resp. Videoprodukten, welche von den Erforschten insgesamt selbst und solchen, die von den Forschenden zu Erhebungszwecken produziert worden sind (wie dies etwa im Bereich der Unterrichtsforschung der Fall ist), so liegt in diesem Buch der Schwerpunkt der forschungspraktischen Demonstration in ersterem Bereich. Dies hat den Sinn, dass die zunächst in diesem Bereich erarbeiteten methodischen Anforderungen und Interpretationsschritte eher auf den anderen Bereich, also denjenigen der von den Forschenden mitproduzierten Bilder, Videos und Filme, übertragen werden können, als dies umgekehrt der Fall wäre.

Der Anspruch dieses Buches geht dahin, eine in sich geschlossene Methodologie und Methodik der Interpretation des stehenden und bewegten Bildes von sozi-

alwissenshaftlicher Relevanz vorzulegen, welche der Eigenlogik des Ikonischen und dessen unterschiedlichen Gattungen im Bereich des stehenden wie des bewegten Bildes gerecht zu werden vermag. Ein Begriff, welcher die bewegten Bilder insgesamt als ‚Gattung‘ umfassen würde, steht uns zumindest im Deutschen nicht zur Verfügung. Während der Begriff des „Films“ auf ganz spezifische Gattungen bewegter Bilder zugeschnitten ist, erscheint derjenige des „Videos“ hier offener und allgemeiner, da er weniger besondere Gattungen bewegter Bilder, als vielmehr deren für den alltäglichen Gebrauch und die Analyse nutzbare Speicherung bezeichnet. Aus diesem Grunde lautet der (Ober-) Titel des Bandes „Qualitative Bild- und Videointerpretation“, obschon in Kapitel 5 auch die Filminterpretation im engeren Sinne und der hier relevante Diskurs mit einbezogen und in ihrer Relevanz für die sozialwissenschaftliche Analyse diskutiert werden.

Der vorliegende Band ist derart aufgebaut, dass zunächst jeweils die methodologisch-theoretische Vergewisserung und Selbstverortung der Bildinterpretation (Kapitel 3) sowie dann der Video- und Filminterpretation (Kapitel 5) ausgearbeitet wird, um schließlich jeweils im Anschluss daran, die forschungspraktische Durchführung (Kapitel 4 u. 6) exemplarisch zu entfalten. In Kapitel 4.2 wird zunächst die Forschungspraxis einer Interpretation von Fotos aus dem öffentlich-medialen Bereich am Beispiel von Werbefotos vorgestellt und dann in Kapitel 4.3 die exemplarische Interpretation von Fotos aus dem privaten Bereich am Beispiel von Familienfotos. In Kapitel 6 werde ich die dokumentarische Film- resp. Videointerpretation am exemplarischen Fall der Folge einer Fernseh-Show (TV-Total) demonstrieren, die durch die Häufigkeit ihrer Ausstrahlung und ihre Popularität den Alltag der deutschen Fernsehlandschaft wesentlich mitprägt.

Mit der exemplarischen Interpretation von Familienfotos in Kapitel 4.3. wird zugleich eine Kombination oder Integration (Methodentriangulation) der Fotointerpretation mit der Analyse von Gesprächen (Tischgesprächen und Gruppendiskussionen) vorgeführt.

Um eine Triangulation oder Integration von Fotointerpretationen mit Gesprächsanalysen leisten zu können, bedarf es einer umfassenden Methodologie und Grundlagentheorie (Metatheorie), welche den Bild- wie den Textinterpretationen zugrunde gelegt werden kann, gleichwohl aber deren entscheidenden Differenzen Rechnung zu tragen vermag. Die dokumentarische Methode ist schon von ihrer Geschichte her (vgl. Kapitel 2 u. 3) hierfür besonders geeignet. Die besonderen Anforderungen einer Integration von Bild- und Textinterpretation bei gleichzeitiger Berücksichtigung ihrer (kategorialen) Unterschiede stellen sich im Bereich der Film- und Videoanalyse selbstverständlich bereits innerhalb des jeweiligen Produkts selbst. Text- und Bilddimension müssen hier immer schon aufeinander bezogen werden. Im Bereich der Gesprächsanalyse und Textinterpretation verfügen wir inzwischen bereits über eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung. Daran gemessen stehen wir im Bereich der Bild- und insbesondere der Film- und Videointerpretation eher am Anfang.

Die in diesem Band gewählte Abfolge, nach der zunächst die methodologisch-theoretische Vergewisserung und dann die forschungspraktische Durchführung entfaltet wird, ließe sich – im Sinne der Logik qualitativer, genauer: rekonstruktiver Sozialforschung – auch umkehren. Denn im Bereich der rekonstruktiven Sozialfor-

schung haben wir es mit einer für diese charakteristischen zirkelhaften (oder reflexiven) Bewegung zwischen Methodologie und Forschungspraxis, zwischen Theorie und Empirie, zu tun. Eine derartige Dynamik des Forschungsprozesses ist Voraussetzung dafür, die Beschränkungen sowohl einer empirielosen Theorie wie auch einer theorieleeren Empirie zu überwinden.

2. Die dokumentarische Methode: allgemeine Grundlagen

Mit der von ihm begründeten „Wissenssoziologie“ hat Karl Mannheim (1952b) in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts sowohl einen theoretischen wie auch methodologisch-methodischen Zugang zu jenen Bereichen des Wissens eröffnet, welche unsere alltägliche *Handlungspraxis orientieren*. Mannheim (1964a) bezeichnet dieses in die Alltagspraxis eingelassene vorreflexive Wissen auch als *atheoretisches Wissen* – im Unterschied eben zum *theoretischen Wissen*, also zu den Alltags-Theorien oder Common Sense-Theorien. Das atheoretische Wissen lässt sich in mancher Hinsicht mit einem Begriff von Michael Polanyi (1985) auch als „tacit knowledge“, als stillschweigendes oder *implizites Wissen* bezeichnen.

Auch das *inkorporierte Wissen* im Sinne von Bourdieu (u.a. 1976) gehört zum Bereich des atheoretischen Wissens. Die „dokumentarische Methode der Interpretation“ (Mannheim 1964a) ermöglicht den methodisch kontrollierten Zugang zu diesen handlungsorientierenden Wissensbeständen. Sie ist dabei der Ikonologie von Panofsky (u.a. 1975) verwandt, die für Bourdieu (1970) die Grundlage eines methodologisch fundierten Zugangs zum Habitus darstellt. Panofsky seinerseits (1932: 115) hat sich in der Begründung seiner Ikonologie explizit auf Karl Mannheim und dessen dokumentarische Methode bezogen.

2.1 Der methodische Zugang zum handlungsleitenden Wissen

Mannheim (1980: 73) erläutert den Charakter dieses Wissens am Beispiel (der Herstellung) eines Knotens. Das handlungsleitende Wissen, welches mir ermöglicht, einen Knoten zu knüpfen, ist ein atheoretisches Wissen. Diese Handlungspraxis vollzieht sich intuitiv und vorreflexiv. Das, was ein Knoten ist, *verstehe* ich, indem ich mir jenen Bewegungsablauf (von Fingerfertigkeiten) einschließlich der motorischen Empfindungen vergegenwärtige, „als dessen ‚Resultat‘ der Knoten vor uns liegt“ (Mannheim 1980: 73).

Es erscheint ausgesprochen kompliziert, wenn nicht sogar unmöglich, diesen Herstellungsprozess in adäquater Weise *begrifflich-theoretisch zu explizieren*. Wesentlich unkomplizierter ist es, den Knoten auf dem Wege der *Abbildung*, also der bildlichen Demonstration des Herstellungsprozesses zu vermitteln. Das Bild erscheint somit in besonderer Weise geeignet für eine Verständigung im Medium des atheoretischen Wissens. Die im Medium des Textes zu leistende begrifflich-theo-

retische Explikation dieses intuitiven Herstellungsprozesses, dieses impliziten Wissens, nennt Mannheim „Interpretieren“ (1980: 272).

Zugleich bietet uns das Beispiel des Knotens aber auch – über Mannheim hinausgehend – die Möglichkeit der Differenzierung zwischen dem *impliziten* und dem *inkorporierten* Wissen: Solange und soweit ich mir im Prozess des Knüpfens eines Knotens dessen Herstellungsprozess, also die Bewegungsabläufe des Knotens, bildhaft – also in Form von mentalen (inneren) Bildern – vergegenwärtigen muss, um in der Praxis erfolgreich zu sein, habe ich den Prozess des Knüpfens eines Knotens noch nicht vollständig *inkorporiert*. Der Habitus ist dann das Produkt eines *modus operandi*, welcher auf *impliziten* Wissensbeständen basiert. Er kann aber auch das Produkt inkorporierter – gleichsam automatisierter – Praktiken sein. Während der empirisch-methodische Zugang zum Habitus in ersterer Hinsicht über die empirische Rekonstruktion von Erzählungen und Beschreibungen der Handlungspraktiken durch die Akteure, also über die Interpretation von Texten, führt, ist der Habitus in letzterer Hinsicht vor allem als Bild (körperlicher Bewegungsabläufe) in methodisch kontrollierter Weise zugänglich.¹ In diesem Sinne ist die „Habitus­theorie (auch) als eine Wissenssoziologie des Körpers“ zu verstehen (Meuser 2007: 222).

Bei der Unterscheidung zwischen dem theoretischen und dem atheoretischen Wissen geht es grundlegend um diejenige zwischen einer *theoretischen* und einer *praktischen* Beziehung zur Welt, um das Verhältnis der „theoretischen Logik“ zur „praktischen Logik“, wie man mit Bourdieu (1976: 228) sagen könnte (dazu auch Bohnsack 2006c). Erst die genaue Kenntnis dieser praktischen Logik – der Logik des Handelns jenseits der *Theorien* und der begrifflichen Konstruktionen und Definitionen, welche die Akteure in Wissenschaft und Alltag *über* ihre eigene Praxis haben – schafft die Bedingungen der Möglichkeit für eine umfassende Erkenntnis des alltäglichen Handelns.² Da die Wissenssoziologie im Sinne von Mannheim uns den Zugang zur Praxis eröffnet, habe ich sie auch als praxeologische Wissenssoziologie bezeichnet.

2.2 Interpretatives Paradigma und praxeologische Wissenssoziologie

Auf beiden Ebenen, derjenigen eines theoretisierenden und definitiven oder allgemeiner: *interpretativen* Verhältnisses zur Welt ebenso wie auf der Ebene des *handlungspraktischen* Verhältnisses zur Welt, haben wir es mit *Herstellungs-* und *Konstruktionsprozessen* zu tun. Das sog. *interpretative Paradigma*, also die Phäno-

1 Die (teilnehmende) Beobachtung ist – sofern sie ohne Foto oder Videografie arbeitet – hier nur die Methode zweiter Wahl, da sie das Bild erst in einen Text transformieren muss, ehe es der eigentlichen methodisch kontrollierten Interpretation zugänglich wird.

2 Wie Alexander Reckwitz (2003: 292) formuliert, gilt es zu verstehen, „dass das Wissen nicht als ein ‚theoretisches Denken‘ der Praxis zeitlich vorausgeht, sondern als Bestandteil der Praxis zu begreifen ist.“

menologie, der Symbolische Interaktionismus, die Ethnomethodologie³ und der in diesen Traditionen stehende Konstruktivismus, erfasst allerdings lediglich die *interpretative* und *definitorische* Konstruktion oder Herstellung von Wirklichkeit (dazu auch: Bohnsack 2006b). Damit ist dieses Paradigma wesentlich eingegrenzt auf die Ebene des „*theoretischen Welt-Erkennens*“, wie man dies mit einem Begriff von Heidegger (1986: 67) nennen könnte.

Demgegenüber handelt es sich bei der praxeologischen Wissenssoziologie und auch der Praxeologie im Sinne von Bourdieu um einen Konstruktivismus im *erweiterten* Sinne. Dieser erweiterte Konstruktivismus erfasst nicht nur die interpretative, sondern auch die *handlungspraktische* Herstellung und Konstruktion von Welt (vgl. u.a. Bohnsack 2001, 2006a)⁴ und vermag diese beiden Ebenen in ihrem Spannungsverhältnis zueinander zu analysieren.

Die Fixierung auf das theoretische Welt-Erkennen, auf die theoretische Vernunft der Akteure, wird ganz wesentlich dadurch befördert, dass der methodische Zugang zu dieser Ebene des Handelns unkomplizierter ist und somit die empirische Forschung vor größeren Anstrengungen bewahrt. Denn auf dieser Ebene kann die sozialwissenschaftliche Empirie sich darauf beschränken, die *Common Sense-Theorien* der Akteure zu rekonstruieren. Sie braucht lediglich das von diesen selbst bereits zur begrifflichen Explikation gebrachte Wissen zu systematisieren und neu zu formulieren. Die Aussagen der Akteure können ‚wörtlich‘ genommen werden.

2.3 Konjunktion und Kommunikation: die Doppelstruktur alltäglicher Verständigung

Das die Praxis orientierende, das handlungsleitende Wissen ist also nicht ein Wissen *über* etwas, sondern ein Wissen *um* und *innerhalb* von etwas. Letzteres wird in der selbst erlebten *Praxis*, also in einer Praxis, in welche die Akteure jeweils selbst eingebunden sind, erworben, eben er-lebt. Sofern den Akteuren dieses Erleben gemeinsam ist, sie somit über „Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung“ verfügen, verstehen sie einander unmittelbar, ohne einander erst interpretieren zu müssen. Sie bilden einen gemeinsamen Erfahrungsraum, einen „*konjunktiven Erfahrungsraum*“ (Mannheim 1980: 230f. sowie Bohnsack/Schäffer 2002) und zeichnen sich aus durch Übereinstimmungen ihres Habitus.

Den beiden unterschiedlichen Arten des Wissens, dem theoretischen einerseits und dem atheoretischen oder impliziten andererseits, entsprechen somit auch zwei

3 Der Begründer der Ethnomethodologie, Harold Garfinkel (1961 u. 1967), hat die dokumentarische Methode der Interpretation von Mannheim in den 60er Jahren wieder entdeckt, ihren theoretischen Hintergrund allerdings in der skizzierten Weise eingengt.

4 Im Bereich der Evaluationsforschung hat Thomas A. Schwandt (1997 u. 2002: 47) in einer Argumentation, die der unsrigen, also derjenigen der praxeologischen Wissenssoziologie, verwandt ist, eine „praktische Hermeneutik“ gefordert. Er hat kritisiert, dass das gegenwärtig dominante Verständnis von Evaluation in weiten Bereichen an ein Konzept theoretischen Wissens und theoretischer Intelligenz gebunden sei, welches der Praxis unseres alltäglichen Handelns und der damit verbundenen praktischen Beziehung zur Welt nicht gerecht zu werden vermag. (s. genauer: Bohnsack 2006a).

unterschiedliche Arten der *Verständigung* und der *Sozialität*. Obschon Bourdieu einen entscheidenden Beitrag zur Praxeologie des Handelns geleistet hat, vermochte er die Konsequenzen für eine Differenzierung unterschiedlicher Modi der *Verständigung* und der *Sozialität* nicht bzw. lediglich an Ansätzen herauszuarbeiten.⁵ Ein unmittelbares *Verstehen* ist unter denjenigen möglich, denen dieselben konjunkativen Erfahrungsräume gemeinsam sind, die also sozialisationsbedingt über gemeinsames atheoretisches Wissen verfügen. Die Mutter/Kind-Beziehung und die Familie stellen konjunkative Erfahrungsräume par excellence dar. Allerdings sind konjunkative Erfahrungsräume nicht allein an gruppenhafte Beziehungen oder an die direkte Interaktion gebunden. Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung finden wir auch auf abstrakterer Ebene im Sinne von (beispielsweise) milieu-, generations- und geschlechtsspezifischen Erfahrungsräumen (s. dazu: Bohnsack/Schäffer 2002).

Diese *Verständigung* auf der Basis konjunkativer Wissensbestände, also dieses unmittelbare *Verstehen*, nennen wir auch *konjunkative* *Verständigung*. Eine *Verständigung* über die Grenzen unterschiedlicher (konjunkativer) Erfahrungsräume oder Milieus hinweg ist auf dem Wege des *Interpretierens* möglich. Dort, wo wir uns im Medium von Theorien, von theoretischen Wissensbeständen *verständigen*, *interpretieren* wir einander. In Anlehnung an Mannheim (1980: 285ff.) sprechen wir hier auch von „*kommunikativer*“ *Verständigung*, einer *Verständigung* auf der Basis kommunikativ-generalisierender Wissensbestände.

Um diesen beiden Arten des Wissens gerecht zu werden, ist es notwendig, die Doppelstruktur alltäglicher Erfahrungs- und Begriffsbildung zu beachten bzw. die „Doppeltheit der Verhaltensweisen in jedem einzelnen, sowohl gegenüber Begriffen als auch Realitäten“ (Mannheim 1980: 296). Denn Bezeichnungen und Äußerungen haben einerseits eine öffentliche oder gesellschaftliche und andererseits eine nicht-öffentliche oder milieuspezifische Bedeutung. So ist uns die öffentliche oder ‚wörtliche‘ Bedeutung des Begriffs ‚Familie‘ unproblematisch gegeben, da wir alle über ein Wissen um die Institution Familie verfügen.

Dieses kommunikative oder auch kommunikativ-generalisierende Wissen ermöglicht uns aber noch keinen Zugang zum Erfahrungsraum der je konkreten Familie in seinem milieuspezifischen oder auch individuell-fallspezifischen Eigensinn, der auf Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte nach Art eines „kollektiven Gedächtnisses“ (Halbwachs 1985) basiert, durch welches sich das konjunkative Wissen auszeichnet.

Während für uns als Sozialforscher/innen der methodische Zugang zum kommunikativen Wissen relativ unproblematisch ist, da dieses direkt erfragt werden kann, erschließt sich uns das konjunkative Wissen nur dann, wenn wir uns (auf dem Wege von Erzählungen und Beschreibungen oder auch der direkten Beobachtung)

5 Derartige Ansätze finden sich dort, wo er das „unmittelbare ‚Verstehen‘“ definiert: Dieses „setzt ein unbewußtes Verfahren der Entschlüsselung voraus, dem nur dort voller Erfolg beschieden ist, wo die Kompetenzen beider: desjenigen, der sie in seiner Handlung oder seinem Werk verwirklicht, und desjenigen, der sie in seiner Wahrnehmung dieses Handelns oder dieses Werkes objektiv einsetzt, zur Deckung kommt“ (Bourdieu 1976: 152). Diese Einsichten hindern Bourdieu aber nicht daran, den Habitus fast ausschließlich unter dem Aspekt der Distinktion, nicht aber unter demjenigen der Konjunktion zu betrachten. Darüber hinaus fehlt der systematisch-methodische Zugang zur *Mehrdimensionalität* des Habitus: s. dazu die Ausführungen zur Typenbildung weiter unten.

mit der Handlungspraxis vertraut gemacht haben. Es handelt sich um ein Wissen, welches von den Erforschten selbst nicht so ohne weiteres auf den Begriff gebracht, also *begrifflich-theoretisch expliziert* werden kann.

Die begrifflich-theoretische Explikation ist die Aufgabe und Leistung der dokumentarischen Interpretation. Die dokumentarische Methode eröffnet mit der Kategorie des „atheoretischen Wissens“ den Blick auf eine Sinnstruktur, die bei den Akteuren selbst wissensmäßig repräsentiert ist, ohne aber Gegenstand ihrer Reflexion zu sein. Somit gehen die Beobachter – und dies ist entscheidend – nicht davon aus, dass sie *mehr* wissen als die Akteure oder Akteurinnen, sondern davon, dass letztere selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen. Die dokumentarische Methode geht damit erkenntnistheoretisch auf Distanz zu einer „Hierarchisierung des Besserwissens“, wie Niklas Luhmann (1990: 510) dies kritisch genannt hat, und stellt sich ganz wesentlich die Aufgabe, *implizites Wissen zur Explikation zu bringen*.

Das implizite Wissen ist zugleich das handlungsleitende, das die Handlungspraxis orientierende Wissen. Zwar habe ich in der (teilnehmenden) Beobachtung einen unmittelbaren und direkten Zugang zur Handlungspraxis (s. dazu auch: Vogd 2005b), allerdings interessiert den sozialwissenschaftlichen Interpreten (wie dargelegt) nicht nur (und zumeist auch gar nicht im Kern) die Faktizität dessen, was dort passiert, sondern die von den Akteuren mit diesen Ereignissen verbundenen *Orientierungen*. Denn nur diese Orientierungsmuster, also die das Handeln leitenden und orientierenden (individuellen oder kollektiven) Wissens- und Erfahrungsbestände, sind es, die diesem Handeln Dauer und Kontinuität verleihen. Nur wenn ich diese handlungsleitenden Wissensbestände kenne, kann ich prognostizieren, ob und wie dieses Handeln auch in Zukunft verlaufen wird.

2.4 Methodik und empirische Verfahrensweise

Die Leitdifferenz von kommunikativem und konjunktivem Sinngehalt bestimmt auch die Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode. Wir beginnen mit der Rekonstruktion der Ebene des kommunikativ-generalisierten Wissens, der *formulierenden Interpretation*, und entfalten auf dieser Basis dann den Zugang zum konjunktiven Erfahrungswissen mit Hilfe des Arbeitsschritts der *reflektierenden Interpretation*, auf den dann schließlich derjenige der *Typenbildung* folgt.

Formulierende Interpretation: die Frage nach dem Was

Im Bereich der Textinterpretation ist der erste Schritt derjenige der (Re-) *Formulierung* dessen, was von den Erforschten selbst expliziert, also *wörtlich* mitgeteilt wurde. Wir sprechen deshalb auch von *formulierender Interpretation*. Im Falle der Bildinterpretation bewegt sich die formulierende Interpretation auf der *ikonografischen Ebene* (hier wird formuliert, was Thema oder Sujet des Bildes ist). Hinzu kommt hier aber die *vor-ikonografische Ebene* (hier wird formuliert, was auf dem Bild zu sehen ist; s. Kap. 4).

Im Bereich der Textinterpretation bildet die thematische Gliederung, die Entschlüsselung der thematischen Struktur der Texte, das Grundgerüst der formulierenden Interpretation. Es gilt das, was *thematisch* wird und als solches Gegenstand der formulierenden Interpretation ist, von dem zu unterscheiden, *wie* ein Thema, d.h. in welchem *Rahmen* oder in welchem *modus operandi*, es behandelt wird. Während also die formulierende Interpretation der Frage nachgeht, *was* mitgeteilt wird, geht die *reflektierende Interpretation* der Frage nach, *wie* das Mitgeteilte hergestellt wird, welcher *Orientierungsrahmen* oder welcher *Habitus* (zu den Begriffen s. Bohnsack 1998) sich in dem Gesagten oder bildhaft Dargestellten über eine Gruppe, ein Milieu, eine Generation oder auch ein Individuum *dokumentiert* (genauer dazu: Bohnsack 2001 u. 2003a).⁶

Reflektierende Interpretation: die Frage nach dem Wie

Im Bereich der *Textauswertung* folgt die reflektierende Interpretation der *Sequenzanalyse*, in der Ausprägung, wie sie für die dokumentarische Methode spezifisch ist: Grundlegend konstituiert sich in der Relation von (empirisch beobachtbarer) erster Äußerung und (empirisch beobachtbarer) zweiter Äußerung, also der Anschlussäußerung (oder, wenn wir es im Sinne von G.H. Mead 1968 formulieren, in der Relation von Geste und Reaktion), eine Regelmäßigkeit, die es zu erschließen gilt, wenn die Bedeutung, die Signifikanz der ersten Äußerung herausgearbeitet werden soll.

Die Rekonstruktion dieser Regelmäßigkeit oder Signifikanz vollzieht sich – im Sinne der dokumentarischen Methode – nun derart, dass der Interpret nach (alternativen) *Anschlussäußerungen* sucht, die genauso gut als sinnvolle Reaktionen auf die vorherige Äußerung gelten können. Der Interpret sucht also nach funktionalen Äquivalenten zu der Art und Weise, *wie*, also in *welchem Rahmen*, das mit der ersten Äußerung gesetzte Thema durch die (empirisch gegebene) Anschlussäußerung bearbeitet wird. Der Interpret bildet auf diese Weise eine *Klasse* oder *Reihe* von Anschlussäußerungen, die *homolog* sind, die also derselben ‚Regel‘ oder Orientierung zuzuordnen sind. Dies ist der Weg, *abduktiv* (vgl. Bohnsack 2001: 336 u. 2008d: 197f.) eine Regel zu erschließen und zur Explikation zu bringen.

Im Bereich der Gesprächsanalyse der dokumentarischen Methode, wie sie vor allem im Zusammenhang mit dem Gruppendiskussionsverfahren angewandt wird, wird die Art und Weise der Bezugnahme von Äußerung und Anschlussäußerung(en) auch in ihrer formalen Struktur rekonstruiert, die ich *Diskursorganisation* genannt habe (vgl. Bohnsack 1989 sowie Bohnsack/Przyborski 2006).⁷

Wesentlich ist dabei allerdings, dass diese Suche nach funktionalen Äquivalenten immer auch einen *Vergleichshorizont*, eine Kontrastfolie nicht dazugehöriger, d.h. zu anderen ‚Klassen‘ von Orientierungen gehörender, Anschlussäußerungen

6 Der Übergang von der Frage nach dem Was zur Frage nach dem Wie entspricht dem Übergang von „Beobachtungen erster Ordnung“ zu „Beobachtungen zweiter Ordnung“ bei Niklas Luhmann (1990: 86).

7 Im Bereich der dokumentarischen Bildinterpretation geht es um die Rekonstruktion der formalen Komposition des Bildes: s. dazu Kap. 2 u. 3

voraussetzt. Dieser Vergleichshorizont bleibt implizit: „Alles Beobachten ist Benutzen einer Unterscheidung zur Bezeichnung der einen (und nicht der anderen) Seite. Die Unterscheidung fungiert dabei unbeobachtet“ (Luhmann 1990: 91). Dieser „blinde Fleck“ (a.a.O: 85) ist das, was wir in der praxeologischen Wissenssoziologie im Sinne von Mannheim (1952: 227) auch die Standortgebundenheit oder auch Seinsverbundenheit der Interpret(inn)en nennen.

Sie kann und muss im Sinne der dokumentarischen Methode derart einer methodischen Kontrolle zugeführt werden, dass *empirisch überprüfbare* Vergleichshorizonte in Form eines Fallvergleichs dageengehalten werden (Wie wird dasselbe Thema in anderen Fällen – Gruppendiskussionen oder Interviews – in einer anderen Art und Weise, d.h. innerhalb eines anderen Orientierungsrahmens, bearbeitet?). Diesen kontrollierten Fallvergleich bezeichnen wir in Anknüpfung an die Chicagoer Schule (vgl. Glaser/Strauss 1967) auch als *komparative Analyse* (vgl. dazu: Bohnsack 2007c u. 2008d sowie Nohl 2001). Deren Bedeutung für die dokumentarische Methode besteht u.a. darin, dass der (empirisch fundierte) Fallvergleich möglichst frühzeitig in die Analyse einbezogen werden sollte.

Im Sinne der dokumentarischen Methode lässt sich also die Sequenzanalyse, welche nicht nur in der dokumentarischen Methode, sondern auch in anderen Traditionen rekonstruktiver Sozialforschung als generelles Prinzip der Textinterpretation gilt⁸, auf ein noch generelleres Prinzip zurückführen: auf dasjenige der Operation mit Vergleichshorizonten, also auf das Prinzip der *komparativen Analyse*. Dieses Prinzip gilt, wie in Kap. 3 dargelegt wird, auch für die Bildinterpretation – allerdings nicht in Form der Sequenzanalyse, welche der Eigenlogik des Bildes keineswegs entspricht. Sobald wir das Prinzip der Sequenzanalyse direkt auf das Bild zu übertragen suchen, zielen wir an dessen Eigengesetzlichkeit vorbei.

Typenbildung und Generalisierung

Die Typenbildung (s. dazu auch Bohnsack 2007c u. 2009a) vollzieht sich in aufeinander aufbauenden Stufen der Abstraktion bzw. der Abduktion auf der Grundlage der komparativen Analyse – nach Art der Rekonstruktion von Gemeinsamkeiten im Kontrast und von Kontrasten in der Gemeinsamkeit. Das den (Fall-) Vergleich strukturierende Dritte, das *tertium comparationis*, ist zunächst ein gemeinsames *Thema*.

Sinngenetische Typenbildung

Die erste Stufe der Typenbildung ist dann erreicht, wenn durch die Kontraste zwischen den Fällen hindurch ein ihnen *allen* gemeinsamer Orientierungsrahmen bzw.

8 Die Sequenzanalyse wird u.a. von der Konversationsanalyse wie auch der objektiven Hermeneutik und der dokumentarischen Methode im Bereich der *Textinterpretation* in Anspruch genommen. Allerdings zeigen sich hier auch erhebliche Unterschiede zwischen diesen Traditionen. Zur dokumentarischen Methode der Textinterpretation und ihren Unterschieden zur objektiven Hermeneutik siehe Bohnsack 2001 u. 2003b sowie Bohnsack 2008a.

ein gemeinsames Orientierungsproblem identifizierbar ist. In unserer Untersuchung von Jugendlichen türkischer Herkunft, die als Beispiel dienen soll, ist dies das Orientierungsproblem der „Sphärendifferenz“, das Problem der Differenz zwischen der Sphäre der Familie und Verwandtschaft einerseits und der gesellschaftlichen Öffentlichkeit andererseits. Dieser allen Fällen gemeinsame Orientierungsrahmen kann als *Basistypik* bezeichnet werden. In unserem Beispiel ist die Basistypik die Migrationstypik, ein in den Gemeinsamkeiten der Migrationsgeschichte, des Erfahrungsraums der Migration fundiertes Orientierungsproblem. In der unterschiedlichen Art und Weise der Bewältigung dieses gemeinsamen Bezugsproblems der Basistypik zeigt sich die besondere Charakteristik der Fälle, der je fallspezifische *Erfahrungsraum*.

Soziogenetische Typenbildung und die Mehrdimensionalität dokumentarischer Interpretation

Das konjunktive (Orientierungs-) Wissen als ein in die Handlungspraxis eingelassenes und diese Praxis orientierendes und somit vorreflexives oder implizites Erfahrungswissen ist dem Interpreten nur zugänglich, wenn er sich den dazugehörigen Erfahrungsraum erschließt. Die Komplexität dieser Erfahrungswirklichkeit und somit die Komplexität der empirischen Analyse stellen uns allerdings vor das Problem, dass das Individuum bzw. die konkrete Gruppe, welche jeweils den zu untersuchenden Fall bilden, immer schon teilhaben an *unterschiedlichen* Erfahrungsräumen. Mit Bezug auf unser Beispiel bedeutet dies, dass uns der migrationsspezifische Erfahrungsraum (die Migrations- oder Basistypik) immer schon in der Überlagerung bzw. wechselseitigen Durchdringung unterschiedlicher Erfahrungsräume bzw. Dimensionen begegnet – beispielsweise bildungs-, geschlechts- und generationstypischer, aber auch alterstypischer, d.h. lebenszyklischer Erfahrungsräume (vgl. Bohnsack 1989).

Somit lässt sich aber das rekonstruierte Orientierungsmuster erst dann als eines der Migrationstypik validieren und generalisieren, nachdem wir kontrolliert haben, ob es sich nicht etwa um Orientierungen handelt, die ganz allgemein typisch sind für die junge Generation (Generationstypisches) oder für die Adoleszenzphase (Alters- oder Entwicklungstypik) oder für männliche Jugendliche (Geschlechtstypik). Es ist also erst dann in valider Weise möglich, das beobachtete Orientierungsmuster dem ‚migrationstypischen Erfahrungsraum‘ zuzuordnen und es somit als eine *migrationstypische* Orientierung zu generalisieren, nachdem in *komparativer Analyse* kontrolliert wurde, ob diese Orientierung bei (Migranten-) Jugendlichen unterschiedlichen Alters, Geschlechts und unterschiedlicher Milieuzugehörigkeit, also durch milieu- und entwicklungsspezifische Variationen oder Modifikationen von Erfahrungsräumen hindurch bzw. in der Überlagerung durch andere Dimensionen oder Erfahrungsräume, auf einer abstrakten Ebene als Gemeinsamkeit identifizierbar bleibt.

Mit der dokumentarischen Methode eröffnet sich damit die Möglichkeit zur Bewältigung des Problems der *Generalisierung* in der qualitativen Sozialforschung (s. dazu auch Bohnsack 2005a u. 2009a). Das Niveau der Validität der einzelnen Typik und die Möglichkeit ihrer Generalisierung sind davon abhängig, inwieweit sie

von anderen, auf der Grundlage der fallspezifischen Beobachtungen ebenfalls möglichen, Typiken unterscheidbar ist, also davon, wie vielfältig, d.h. multidimensional, der einzelne Fall innerhalb einer ganzen Typologie verortet werden kann.

Im Bereich der Textinterpretation ist die Ausdifferenzierung mehrdimensionaler Typiken auf der Grundlage der dokumentarischen Methode inzwischen weit fortgeschritten (s. dazu als Forschungsbeispiele u.a.: Bohnsack 1989; Bohnsack et al. 1995; Nentwig-Gesemann 1999; Nohl 2001 u. 2006a; Schäffer 1996 u. 2003; Schittenhelm 2005; Vogd 2004; Weller 2003; Asbrand 2009). Im Bereich der Bild- und Filminterpretation stehen wir insbesondere in dieser Hinsicht noch ganz am Anfang.

Schluss

Die dokumentarische Methode hat in den Sozial- und Erziehungswissenschaften bis hin zur Informatik und Medizin inzwischen ein weites und vielfältiges Anwendungsfeld gefunden (dazu u.a.: Bohnsack 2003a u. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007). Im Bereich der Sozial- und Erziehungswissenschaft reicht dies von der Kindheits-, Jugend-, Gender- und Migrationsforschung und der Erwachsenenbildung über die Medizinsoziologie, die Polizei- und die Organisationskulturforschung bis hin zur Mediennutzungsanalyse. Das methodische Spektrum umfasst u.a. die Gesprächsanalyse und das Gruppendiskussionsverfahren (s. dazu: Bohnsack/Przyborski/Schäffer 2006; Bohnsack 2004a; Przyborski 2004), die Auswertung von Interviews (s. u.a. Nohl 2006b), die teilnehmende Beobachtung (s. u.a. Bohnsack et al. 1995 u. Vogd 2005b), die Evaluationsforschung (s. u.a. Bohnsack 2006c u. Nentwig-Gesemann 2006c sowie Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2009) und schließlich die Bild-, Film- und Videoanalyse, welche Gegenstand des vorliegenden Bandes ist.

Da die dokumentarische Methode ein derart weites Spektrum von methodischen Zugängen und Erhebungsverfahren umfasst, eröffnet sie die Möglichkeit einer validen Methodentriangulation, d.h. Möglichkeiten des koordinierten Bezugs unterschiedlicher Methoden aufeinander – u.a. eben auch der Triangulation text- und bildbasierter Verfahren (s. dazu am Forschungsbeispiel Kap. 4.3).⁹

9 Für eine Kombination resp. Triangulation von dokumentarischer Methode und anspruchsvollen quantitativen Verfahren siehe: Pfaff 2006.

3. Dokumentarische Bildinterpretation

Der methodisch kontrollierte Zugang zum Bild stellt eine der größten Herausforderungen für die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Forschung dar. Während im Bereich der Geisteswissenschaften, insbesondere der Philosophie und Kunstgeschichte, wesentliche Vorarbeiten in der Auseinandersetzung mit dem Bild geleistet worden sind, steht die sozialwissenschaftliche Analyse, die ja grundlegend eine empirisch fundierte zu sein hat, noch ganz am Anfang. Zugleich ist evident, dass der hier notwendige empirisch-methodische Zugang nicht – oder allenfalls am Rande – auf der Basis standardisierter Verfahren zu bewältigen ist. Es sind vor allem die qualitativen oder rekonstruktiven Verfahren, die sich den Herausforderungen des Bildes zu stellen haben.

Und es sind ebenso – wie auch im Bereich der Textinterpretation – allein die qualitativen Verfahren, welche den Anschluss der sozialwissenschaftlichen Empirie an die geisteswissenschaftlichen Traditionen der Philosophie und Kunstgeschichte sowie an deren Verstehensdebatten zu leisten vermögen. Es stellt überhaupt eine der wesentlichen Leistungen methodologisch und theoretisch anspruchsvoller qualitativer Forschung dar, dass sie zentrale theoretische Kategorien aus den geisteswissenschaftlichen Traditionen mit den Anforderungen der empirischen Sozialforschung zu verbinden vermag (s. dazu auch Bohnsack 2005a). Im Bereich der Bildinterpretation steht dieser Diskurs allerdings noch ganz am Anfang. Und er ist – im Vergleich zur Textinterpretation – immer noch von marginaler Bedeutung.

3.1 Die Marginalisierung des Bildes in der empirischen Sozialforschung und in den qualitativen Methoden

Es herrscht weitgehend Übereinstimmung unter den Vertreterinnen und Vertretern qualitativer Sozialforschung, dass – in deutlichem Kontrast zur gesellschaftlichen Bedeutung des Bildes – der Stellenwert, welcher ihm in der Praxis qualitativer Forschung zukommt, gegenüber dem des Textes ein marginaler ist. Allerdings hat diese Einsicht, welche in den letzten Jahren zunehmend artikuliert worden ist, bisher kaum Konsequenzen gehabt. Dies lässt vermuten, dass die Gründe für diese Marginalisierung tiefer liegender Art sind, dass sie im Kernbereich der methodologischen Grundlagen sozialwissenschaftlicher Empirie selbst zu suchen sind – und hier er-